

Der Gang dieser fremdartigen Wesen ist schwebend, es sieht aus als würden sie auf Rollen über den Pier gezogen. Die knöchellangen Mäntel, uniformartige Habits, halb Kutte und halb Trenchcoat, in betont unauffälligen Schlammfarben, begünstigen diesen schwebenden Eindruck. Die Fortbewegung von Engeln auf Erden mag man sich etwa so vorstellen. Auch diese Wesen haben menschenähnliche Gesichter, einen menschenförmigen Wuchs, menschliche Abmessungen. Aber das wächserne Strahlen ihrer Gesichter kennt kein Leid und duldet keine Lust. Darum ist ihre Berührung mit der Erde auf das Nötigste beschränkt. Ihr Gang ist ein gravitästisches Watscheln. Wie die Füße über dem Boden, so scheinen auch die Köpfe über den Körpern zu schweben, die Frisuren sind wie Gipskulpturen, in Schale gegossen, mit Lineal und Silberstift gezogene Wellen, in mehreren Reihen gestaffelt, kein Haar rührt oder krümmt sich im Wind. Die Haarhauben auf den Köpfen sehen aus wie Perücken, es sind aber Haare, die Perücken imitieren.

Viele der Urlauber, die, von der Insel kommend, die Fähre am Festland verlassen, halten Flugblätter in der Hand. Die Schwebenden haben sie während der Fahrt überall auf dem Schiff verteilt. Einige schauen mit gerunzelten Brauen oder spöttisch zuckenden Mündern auf die Handzettel. Die meisten tragen sie nur so mit sich herum, halten sie zusammengefasst mit der Rückseite nach außen an den herabhängenden Armen. Arme, die wie von einer Art Hemmung befallen ihr Dasein vertuschen, ihre Zugehörigkeit zu den bewegten Körpern verneinen; Arme, die klammheimlich jedes Schlenkern vermeiden, das mit einer Werbung für die Botschaft verwechselt werden könnte, die sie unfreiwillig in die Welt tragen. Man schämt sich aber doch, die Blätter zu zerknüllen, in Stücke zu reißen,

wegzuwerfen, solange man noch in Sichtweite der farblosen Schwebewesen ist, die inmitten des bunten Pulk der Reisenden die Gangway herab geglitten sind und die jetzt mit den übrig gebliebenen Flugblättern ihre Verteilaktion fortsetzen in dem anderen Pulk Reisender, die darauf warten, dass die Absperrung gelöst und die Gangway zum Einstieg freigegeben wird.

Immer wieder reckt ein Mann im Pulk der Wartenden seinen alterswild wuchernden Ziegenbart, um besser sehen zu können, was sich vor ihm abspielt und wieso es da nicht vorwärts geht. Einige Kundige, Abonnenten einschlägiger Gourmetmagazine etwa, werden in ihm Anton Guschl erkannt haben, gefürchteter Wiener Restaurantkritiker und emeritierter Professor für Geschmacks- und Genussgeschichte an der Fachhochschule für Gastrosophie in Graz. Es ist Professor Guschl nicht entgangen, dass der junge Mann drei Reihen vor ihm eine Beinprothese trägt. Besser gesagt die Prothese ihn, klärt Guschl mittels Analyse der Sprache seinen Gedanken. Und warum in aller Welt nimmt der da jetzt nicht den Eingang über die vordere Gangway. Es ist doch grade laut und deutlich angesagt worden. Der Professor fragt und mahnt in einer Lautstärke, die unentschieden bleibt, ob die Sätze zu dem Betroffenen vordringen oder in seiner, Guschls, näheren Umgebung stecken bleiben sollen. Mindestens über den Ziegenbart wollen sie aber hinaus. Nur für den da ist die vordere Gangway ausgefahren worden, so Guschl misanthropisch näselnd weiter, nur für den. Sonst braucht das hier keiner, und der nimmt's nicht in Anspruch. Vor lauter dass man ums Verrecken integriert sein will. Aufgespreizter Pfau von einem Krüppel. Erst gibt man keine Ruh bis man auf der ganzen Welt Extrawürsteln gebraten kriegt, und dann fühlt man sich diskriminiert

und frisst aus Trotz den andern die normalen weg. Sonderrecht auf Blödheit, Unverschämtheit inklusiv.

Direkt vor Guschl steht eine drahtige kleine Frau mit Kochtopfrisur und Walkingstöcken am sie überragenden Rucksack. Sie ist etwa gleich alt oder nur wenig jünger, hat sich aber, wohl dank des Sports, besser gehalten als der Professor, der sich schief vorgebeugt auf einen Gehstock stützt. Die Frau dreht sich herum und fährt dem Professor über den Mund. Kaum, sagt sie, brauchten die Wurstpräferenzen eines Mobilitätseingeschränkten seine Sorge sein. Furchtlos, herausfordernd schaut sie ihm ins Gesicht. Klein wie sie ist, scheint sie den Alten durch ihre aufrechte Haltung zu überragen. Hoch zu Ross auf dem allgemeinen Konsens der Empfindungen, die um Guschls kalte Bosheit aufdampfen. Das kann er leiden. Aber der Professor gibt nicht klein bei. Es wird der Mob schon keinen alten Mann verdreschen, er geht ja selber am Stock. Meine Sorge, meine Sorge, zerfleischt er den Einwand der couragierten Seniorin. Das kann express auch Ihre Sorge werden, wenn da was ist mit der Prothese und der hinfällt und alles aufhält. Was denken Sie, warum man das macht mit dem separaten Eingang? Damit die Behinderten Vorrechte genießen, ach woher. Sondern weil Behinderte eben potenziell immer auch Behindernde sind. Wegen dem Risiko macht man das, wenn's auch keiner sich zu sagen traut. Der Professor zeigt mit dem Stock auf die vordere Gangway. Das ist auch alles Arbeit und kostet Geld und zwar nicht dem seins. Und jetzt steht das ungenutzt rum und die Allgemeinheit trägt das Risiko. Bloß weil ein Einzelner meint, er muss sich was beweisen. Die kleine Frau sagt, Sie sind ja nicht ganz richtig im Kopf. Sie will sich weg drehen, weil der Klügere nachgibt. Und wenn nun der Professor der Klügere ist?

Diesen Einwand macht sie sich selbst, und gibt also nicht nach. Erst muss festgestellt werden, wer der Klügere ist, und dann soll der meinetwegen nachgeben. Und Sie mit Ihren morschen alten Knochen, ist das kein Risiko. Dass irgendwann Sie zusammenbrechen und alles aufhalten. Wenn das keine Zumutung für die Allgemeinheit ist, dass Leute wie Sie überhaupt noch herumreisen. Der Professor legt beide Hände auf den Krückstock und schaut von oben drauf. Er kommt sich vor wie im Hörsaal mit diesen furchtbar gescheiterten heutigen Studierenden, die einem nix mehr glauben wollen. Wissen Sie was, sagt Guschl. Er spricht jetzt mit ruhiger Stimme, fast als würde er nur laut denken. Sie haben vollkommen Recht, was das letzte betrifft. Aber übersehen Sie nicht den entscheidenden Unterschied. Ich steh hier nicht, weil ich was beweisen will. Man lässt mich nur dort nicht rein. Wenn ich berechtigt wäre, den vorderen Eingang zu benutzen, ich wollt's tun. Bloß eine lumpige Gicht geht eben nicht als Mobilitätseinschränkung durch. Ein abes Bein aber wohl. Eine Zumutung mag ich sein, das geb ich Ihnen zu. Und was das Herumreisen betrifft, glauben Sie nicht, dass das mein größtes Vergnügen ist. *Ich kann zu meiner Reise nicht wählen mit der Zeit.* Allerdings - ich will nicht zu viel versprechen - aber gehen Sie davon aus, dass es allzu oft auch nicht mehr vorkommt. Nach dieser steht im Moment bloß noch eine Reise in meinem Kalender. Die kleine Frau dreht sich um und weg. Sie bleibt stehen, direkt vor Guschls Nase, kopfschüttelnd. Auch andere Köpfe im Umkreis des Professors werden geschüttelt oder peinlich berührt gesenkt. Der Prothesenträger hat die ganze Zeit ungerührt dagestanden, in lässiger Haltung, nur manchmal das markante Kinn zum oberen Schiffseingang hebend. Der Hafenbedienstete löst die Sperrkette. Na nun gehen's

schon, murmelt der Professor, jetzt mehr für sich, mag sie es hören oder nicht.

Der Pulk setzt sich in Bewegung, wird auf der schmalen Gangway ein dichter, aufwärts drängender Strom, in und mit dem die kleine Frau sich jetzt forsch hocharbeitet. Ihr kerniger Nacken, den er eben noch widerwillig, von der pressenden Masse hinter ihm genötigt, mit der äußersten Bartspitze beinah gekitzelt hätte, entfernt sich immer weiter und taucht schließlich irgendwo unter. Der Professor ist stehen geblieben und lässt die, die besser zu Fuß sind, um sich herum und voran gehen. Hinterm Dornbusch seines Ziegenbarts versteckt sich ein seltenes scheues Mundwesen. Der Professor verabscheut das Wort schmunzeln, das er, selber nicht wissend warum, der kleinen frechen Frau in den Mund beziehungsweise in den Kopf legt bei dem Gedanken, sie drehte sich, oben angelangt, noch einmal nach ihm um. Er selber hält die Stellung, in der er die Lippen zusammenkneift, für einen Ausdruck hochmütiger Ironie. Und selbstverständlich ist Professor Guschl auch in der Deutung der eigenen Körpersignale eine Kapazität, ausgestattet mit der unfehlbaren Autorität der ersten Person. Man wird aber in diesen Dingen oft missverstanden, manchmal ein Leben lang. Gerade bei den Erscheinungen, die grob gefasst unter den Oberbegriff des Lächelns fallen. Der Mensch als sprachbegabtes Wesen ist mehr darauf getrimmt, auf die Laute zu achten, die aus dem Mund herauskommen, als auf die Figuren, die der Mund dabei macht. In der ganzen Auslegekunst der Körpersprache ist darum das Lesen des Mundes die schwierigste Disziplin. Man muss die systematische Missverständlichkeit dieser Zeichen durch scharfe und klare Gegenzeichen konterkarieren, nämlich eben und vorrangig durch sprachliche Zeichen. Professor

Guschl gibt sich folglich alle Mühe, sich verbal so zu verhalten, dass niemand auf die Idee kommt, er wäre, wonach er aussieht. Der weise Alte, der gütige Greis und was dergleichen Abgeschmacktheiten mehr sind. Zu blöd, dass man die eigene Totenmaske nie zu Gesicht bekommt, um nachzuprüfen, ob vielleicht sie in letzter Sekunde das wahre zeigte.

Der Professor hat den Aufstieg zum Schiffsdeck überwunden. Sich trotzig gegen die Reling wendend, den Blick aufs Meer gerichtet, steckt er die Hände in die Taschen seiner lodengrünen Trachtenjoppe. Die eine Hand zuckt zurück, wie in einem Ekel. Als hätte sie in der Tasche etwas Unappetitliches berührt, ein Taschentuch mit frischem Rotz oder eine zerknüllte Serviette, voll geschmiert mit Senf. Nein. Guschl erinnert sich. Vor zehn Minuten erst hat er den Zettel in die Tasche gesteckt, das Flugblatt, das ihm eins jener geschlechtslosen Weiblein, die inzwischen winzig klein irgendwo weit hinten auf dem Festland entrückt sind, in die Hand gedrückt hat. Er holt den Zettel aus der Tasche und entfaltet ihn. *Bist du bereit für die Ewigkeit* steht in dicken Lettern über dem Kleingedruckten, sicher erbaulichen Charakters. Im Moment, als sie ihm den Zettel zugesteckt haben, hat er gar nicht drauf geschaut. So wie die Schwebenden ausgesehen haben, war ohnehin klar, dass es auf etwas Bekehrendes hinauslaufen würde. Er hätte den Zettel eigentlich gleich vor den Augen dieser impertinenten Seelenfängerinnen zerreißen sollen, aber in einem gewissen Alter wirken manche Aktionen halt doch ein bisschen lächerlich. Vielleicht hätte er ihnen sagen sollen, dass sie ihre Botschaft, welche immer es sei, getrost für sich behalten können. Aber irgendwie sahen die Gesichter der Schwebenden aus, als würden sie nicht einmal verstanden haben, was er von ihnen wollte beziehungs-

weise eben nicht wollte. Als sprächen sie eine vollkommen andere Sprache, nicht etwa eine andere lebende auf der Welt, vielmehr ganz und gar nicht die der Menschen. Denn nicht wie man in einer Sprachform sich an verständige Hörende richtet haben sie ihre Botschaften verteilt, sondern eher gleich Zwischenwesen, durch die hindurch eine unumstößliche Wahrheit sich wie ein Stempel auf die Leiber der Empfänger drückt. Als wären Zeichen sie selber, nicht Zeichen Benutzende. Als wäre der Empfänger durch die Botschaft des Flugblatts gezeichnet, noch ehe er den Sinn der Worte begreift und was sie diesem Sinn nach bezeichnen. Die Ewigkeit, jetzt muss der Professor lachen, kurz wie ein Gebell, aber aus vollem Hals. Sonst vermeidet er es, aus vollem Hals zu lachen, weil er dann den Geruch von da unten herauf in die Nase kriegt, aber jetzt mit der Ewigkeit kann er nicht anders. Ein ganz kurzes Lachen, aber ein unendliches, wenn man es nach seinem Gehalt schätzt und nicht nach seinem Umfang. So gesehen gewissermaßen ein *göttliches* Lachen. Glaubt der Professor an Gott? Behüte, der Professor glaubt an seinen Magen, und sein Magen ist im Arsch. Und das kann man riechen, er selbst kann es schon riechen, immer wenn er lacht oder hustet oder unter einer Anstrengung keucht oder, was seltner geworden ist, einen tiefen Seufzer tut. Bereit für die Ewigkeit? Ganz und gar vielleicht noch nicht, aber er arbeitet daran, besser gesagt es in ihm, unermüdlich, und bald wird er es mit seinen Vorbereitungen bis zur Bereitschaft bringen, dies öde Eiland ist ja der ideale Ort dafür. Sein Name lässt ihn hoffen, dass es bald rum sein wird. Ein paar Wochen, wenn sich die säkularen Propheten des organischen Zerfalls nicht vertan haben. An einem solchen Ort, auf diesem vereinzelt menschenbefleckten Wurmbrut-, Vogelnist- und Muschelgehäuseverschrottungsplatz,

dieser kargen, vollkommen anmutfreien Sandverwerfung, die zwar besiedelt, aber darum noch lange nicht zivilisiert ist – an einem solchem Ort oder eigentlich Nicht-Ort können, ja müssen ein paar Wochen selber schon eine Ewigkeit sein, na sagen wir ausnahmsweise mit dem Volksmund *eine halbe Ewigkeit*, aber das sollte als Vorbereitung für die ganze doch reichen. Eine halbe Ewigkeit als Präludium für die ganze, das geht sich schon aus. Da hat er gar keine Sorge, da ist er sich ganz gewiss, es geht sich schon aus.